

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

272 (22.11.1932) Sozialistisches Jungvolk

Sozialistisches Jungvolk

Ein Student kommt nach Zürich

Aus Wilhelm Liebknechts Jugendjahren

In der Genossenschaftsbuchhandlung Zürich ist soeben ein Buch erschienen, das der sozialistischen Leserschaft Deutschlands höchst willkommen sein wird. Ernst Robs hat „Aus Wilhelm Liebknechts Jugendjahren“ ein feines, sehr gut gelagertes Buch vom Werden der deutschen Arbeiterbewegung und der deutschen Republik geschrieben (mit Holzschnitten von Aldo Patocchi). Wir bringen daraus gekürzt das erste Kapitel.

Eine einzige Nacht hatte den 21jährigen Studenten dazu demogen, die schon begonnene Reise in Mainz abzubrechen, drei Viertel der vorausbezahlten Lieberfahrtskosten fahren zu lassen und schmerzhaft dem Süden sich zuzuwenden: Zürich entgegen.

Demütlich ist diese Entscheidungsnacht dabei einmal eine schlaflose gewesen, denn der Mann, den sich eigenmächtig reiches Handeln, sich demütlich reifer Verzicht auf das Verlotende eines ungewissen Lebens auszeichnete, war ein anderer als Wilhelm Liebknecht, der Mann, der ein ganzes Menschenleben lang immer wieder jener jenen Entschlußfrist abgelegt hat, die das Unerwartete wählt und das Ungewöhnliche vollbringt. In einer einzigen Nacht hat er schon fast alle Gedanken einer Freiheit, die schon greifbar nahe schien, aufgegeben die Entscheidung, in der Neuen Welt eine neue Gestalt im Kleinen aufzubauen.

Vorbereitungen

Der junge Arbeiterstudent hatte kein festes und mühseliges Studium geräumt, sondern recht schlagfertig die Wirklichkeit angepaßt. Statt die Hände zu schütten, und den Leib zu pflegen, wie er solchen Entschlüssen auf einem Zimmermann die Lehre getreten und hatte wochenlang die Lehre bestritten und die Klöße gehandhabt, schloß sich nach der Schnur behauen. Beim Aufbruch hatte er manchen lieben Nachmittags, alle Kollegen schweigend, ruhig an der Esse gehandelt, und das nicht aufgegeben, bis er ein erfolgreiches Ausprobieren, ein Aufsteigen zu schmecken, ein Weil zu stärken verstand. So vorbereitete er dem Urmord begeben.

Über diese Betätigung eines Korpsstudenten mag die guten Bürgerleute in den deutschen Universitätsstädten wohl die Röpfe schütteln. Dem meisten freilich die alten Bekannten der Familie Liebknecht im damals noch dürftigen Gießen, in dem jenen Gießen, das mit seinen achttausend Seelen die Ehre hatte, Universitätsstadt zu sein. In diesem Landstädtchen hatte der Vater Liebknecht die staatliche Beamtung eines Registrators inne. Vom war eine lange Reihe von Vorkämpfern in hochangesehener Stellung vorausgegangen: Gelehrte, Beamte, Offiziere und wieder Gelehrte, Theologen, Mathematiker, Physiker und Philosophen. Es war zu selbstverständlich, daß der hochbegabte Wilhelm Liebknecht, der schon mit 17 Jahren die Reifeprüfung mit höchster Auszeichnung abgelegt hatte, Professor oder Konzeptionsrat oder Privatdozent werden sollte.

So schien es. Allein jedes Zeitalter bildet sich seine Formen und Gestalten nach seinen neuen Bedürfnissen und nicht nach den alten Vorlagen. Das blutjunge, aufgeschlossene Studentlein, blaunügelig und mit dunkelbraunem Strubelpopf, ward bald einmal aus dem Banne der Kollegienhefte herausgerissen. Man stand in der Mitte der vierziger Jahre, und Deutschlands Studentenschaft war aufs leidenschaftlichste aufgewühlt. Seit den Tagen des Wartburgfestes war die Jugend ihrer Zeit vorausgegangen. Sie hatte eine radikale Tradition, und die Ahnung großer Ereignisse lag in der Luft. Gießen selber war nach der Einstellung seiner Bürgerchaft gut bürgerlich und demokratisch und radikal dazu.

Erschütterungen

Der Student geht nach Marburg und Berlin. Aber der neue Klang in der Welt draußen ist ihm nicht so ganz neu. Denn schon im elterlichen Hause hat er von dem Märtyrer Weidig gar vieles erzählt gehört, jenem Weidig, dessen Mutter eine geborene Liebknecht gewesen und der vor wenigen Jahren erst unter den Händen eines verrückten Untersuchungsrichters sein Leben im Gefängnis ausgehaucht hatte als eins der ersten Opfer der Reaktion.

Zu dem Geheimnisvollen und Erschütternden dieses Martyriums trat ein zweites, ebenso eindringliches Ereignis. Schon den Gymnasialen Liebknecht hatte jeder Besuch auf dem Schloß Marburg im Innersten ergriffen. Dort schmachtete seit vielen Jahren der gewesene Universitätsprofessor der Rechte und der Staatswissenschaften Epheer Jordan, der Vorkämpfer der turkheftischen Demokraten, denen es nach der Julirevolution gelungen war, inmitten eines reaktionären Deutschlands sich eine mühselige Verfassung zu erkämpfen. Bald darauf hatte die Reaktion auch diese Errungenschaft wieder ausgegittet und ihre Vorkämpfer eingekerkert.

Ein gestrenger Herr Vater peitschte den Studenten in die Grenzen eines vorgezeichneten Profstudiums zurück, denn Wilhelm Liebknecht hatte beide Eltern früh verloren, und sein Vermund, ein Freund des Vaters, hatte jene Weisheit und jenes Vertrauen, das sonst nur den Besten der Mütter eigen ist, besessen, nämlich: das junge Nachwuchszu vertrauen, daß er, auf sich selber gestellt, seinen Weg am besten finden werde. So wird sich der väterliche Freund wenig darum gesorgt haben, daß in diesem Studium die Theologie und die Philosophie, die Philosophie und später auch die Jurisprudenz an die Reihe kamen.

Ein Bekenntnis

„Ich studierte für mich“, bekennt Liebknecht ein halbes Jahrhundert später. Darum verwarfste er sich nicht vor der Welt, sondern hielt seine Sinne offen. Wie er ein Student voller Liebeschwung und Liebermut war, so hatte er doch mit Turnen,

Laufen und Körperbewegung und Arbeit seinen Körper frisch und gesund und seinen Geist allen Ideen der neuen Zeit offenzubehalten gewußt. „Das Bürgerium war noch nicht dem Kapitalismus verfallen. Er hätte und verachtet den Deutschen Bund und die einzelstaatlichen Regierungen, namentlich die preussische und die österreichische. Und die Universitätsjugend, die in ihrer Mehrheit aus diesen bürgerlichen Kreisen hervorging, war naturgemäß staats- und regierungsfeindlich. . . In Marburg hatte ich bald einen Kreis von Gefinnungsverwandten. . . Worüber wir stritten? Ueber alle Probleme des Himmels und der Erde, denn hatte ich damals auch schon meine Rechnung mit dem Himmel gemacht, so doch nicht meine Umgebung.“

In Berlin befehlt er sich einträglich mit den Schriften der französischen Sozialisten. Man war überzeugt, daß neuerdings Paris die Mutter der Revolution sein und der Welt das Signal geben werde, daß eine neue Zeit angebrochen. Mazzini hatte es eben in einem neuen Buch angekündigt und bewiesen.

So, wie aus einem ehemaligen Theologiestudenten ein Prediger geworden, so reißt nun der scharf oppositionell gefasste bürgerliche Demokrat zum Sozialisten.

Was lag mehr in der Richtung der eben gierig gelesenen und viel diskutierten französischen Sozialisten, als daß manche gleichgerichtete Studenten vom Auswandern sprachen. Nicht mehr im Scherz bloß. Es galt Ernst. Winston in den Vereinigten Staaten sollte das Reiseziel heißen. Eine kollektivwirtschaftliche Uralde, eine Arbeitergenossenschaft wollte man begründen und entwickeln. Ueberdies lernte Liebknecht jetzt zimmern und schmieden. Lange zuvor schon hatte er sich im Scheidenschießen und im Feldwert geübt. Von den Behörden zweier Universitäten hatte er seiner freizügigen, republikanischen und sozialistischen Anschauungen wegen die Wahrgeldung zu erwarten. Der Entschluß zur Auswanderung war rasch gefaßt, aber auffallend bedächtig und planmäßig ins Werk gesetzt. Er kam erst nach gründlicher, monatelanger Vorbereitung im Vorwinter 1847 zur Ausführung.

Wie war die Umstimmung bloß möglich gewesen, alle diese so lange vorbereiteten Pläne fahren zu lassen? Wie hatte nur die radikale Preisgabe aller Absichten sich so plötzlich, so herrlich durchgesetzt?

Gespräche

Doch hören wir Wilhelm Liebknecht selber, wie er den kurzen Vorgang in seiner ganzen dramatischen Spannung darstellt hat:

„Wie freute ich mich auf das Schiff und auf den Rhein und auf das Meer!“

Es war Sommer. Wir — Freund Maus und ich — fuhren auf der Taunusbahn, einer der wenigen Bahnen, die in Deutschland schon gebaut waren und folglich noch eine Seltenheit. Unser Wagenraum war ziemlich leer. Außer uns nur noch zwei Personen, eine ältere Dame und ein Mann, anscheinend Ende der zwanziger Jahre,

mit einem breittreppigen Köpft, der ein auffallend scharfgeschnittenes Gesicht überstarrte. Wider meine Gewohnheit — ich kann noch heute tagelang fahren, ohne daß ein Wort über den Saum der Zähne springt — sprach ich mit meinem Freund über unseren Reiseplan, und muß auch eine Bemerkung gemacht haben, die meine Absicht, nach Amerika zu gehen, erraten ließ. Genug — der Herr mit dem scharfgeschnittenen Gesicht wandte sich plötzlich an mich:

Entschuldigen Sie, habe ich recht gehört — Sie wollen auswandern?

Es lag etwas Eigenartliches im Ton der Stimme — etwas wie Berachtung. Mit nicht gerade sehr freundlichem Blick und Ton antwortete ich kurz:

Ist das etwas so Wertwürdiges? Kann ein Mensch, der keine Hundeseule hat, noch in diesem Lande bleiben?

„Ah! Also, Sie sind europamüde? Die Zustände in Deutschland sind Ihnen zum Ekel? Aber warum dann auswandern? Da sollten Sie erst recht im Lande bleiben, wenigstens in Europa! Und nun horchte ich auf. Eine Fülle von Gedanken und Gefühlen türmte auf mich ein.“

Was soll ich denn hier tun? Was kann ich hier tun? plagte ich los. In einem deutschen Gefängnis die Jugend verlieren, ermordet werden wie Weidig, Hügelschmied werden im Käfig wie der arme Jordan, dazu habe ich keine Lust. Besser drüben im freien Lande, wo ich ein freier Mann bin und meine Kraft übe. Geht dann endlich der Tanz los in Frankreich, so ist Amerika nicht aus der Welt, und ich werde am Posten sein.“

„Dort ist Ihr Platz!“

In Frankreich! In Frankreich! Warum muß es denn immer Frankreich sein? Warum nicht in Deutschland? Warum nicht irgendwo anders? Reigt es sich nicht überall? In der Schweiz bereitet sich eine Revolution vor. Der Kampf gegen den Sonderbund beginnt, und das ist ein Kampf gegen das alte, verrostete Despoteneuropa, ein Kampf gegen Louis Philippe, gegen Metternich und seine Handlanger in Berlin und gegen das Gemürr der Bundesmacht in Frankfurt. Dort ist Ihr Platz, nicht in Amerika!

Das fuhr mir ins Herz wie eine Offenbarung. Ich wurde immer leidenschaftlicher und beichtete mit dem Vertrauensbedürfnis der Jugend alle meine Seelenkämpfe dem Fremdling. Wir tauschten unsere Karten. Er war ein Dr. Ludolf, Oberlehrer am Fröbelschen Institut in Zürich, und bekannt mit Herwegh, Treichler, Arnold Ruge, Julius Fröbel und so manchen anderen, deren Name allein schon mit Zauberkraft auf mich wirkte. Und er gab mir eine so verlockende Schilderung von der Schweiz im allgemeinen und von Zürich im besonderen, daß ich, als er plötzlich mit der Frage hervorplatzte: Ich bin nach Deutschland geschickt worden, um für unsere Musterlehranstalt einen Lehrer zu holen, ich glaube, Sie sind der geeignete Mann, wollen Sie annehmen oder wenigstens probieren? — ohne mich zu befragen Ja sagte.

In Mainz lernten wir in demselben Wirtschaftshaus ein. In der Nacht ließ ich die Ereignisse des Tages an meinem Bette vorüberziehen. Nun war ich mir klar. Nun hatte ich ein Ziel. Nun hatte ich wieder Boden unter den Füßen. Ich einischloß mich, sofort nach Zürich zu fahren. So reisten wir in die Schweiz, statt nach Amerika!

Arbeiter-Jugend her zu uns!

Wir sind mit Not und Sorgen sehr mehr denn je vertrant, doch ist der Wid auf Sorgen uns dennoch nicht verbannt!

Das Sehnen und das Hoffen, das uns zu tiefst erfüllt, sieht einen Weg stets offen, wenn tausend sind verhüllt!

Nicht uns den Wid nicht wenden von diesem einen Weg, er wird am Ziele enden, sind wir nicht kumpf und trug!

Der Weg des Doherrwagens des, was man uns verwehrt — Der Weg des Kampfs, des Ringens, der unsre Klasse ehrt!

Kampfgeliebt sei unsre Jugend, und dann — wies steht, wies fällt — Gehört der freien Jugend die Zukunft und die Welt! T ut t, ein Wirler.

Freie Bahn dem Tüchtigen!

Dieses Wort wird heute noch allzuoft im Munde bürgerlicher Parteiführer geführt. Damit will man sagen, daß gerade der Sozialismus, mit seinem Grundgedanken des freien Wettbewerbes, die neue Einrichtung zur Auslese der Tüchtigen ist. Vor allem soll dem Proletariat eingeredet werden, daß er, wenn er nur etwas ist, es auch zu „etwas bringen kann“. Die große Masse des Proletariats ist heute diesem Spruch gegenüber schon etwas vorsichtiger denn man weiß aus eigener Erfahrung sehr genau, daß die Millionen Arbeiterlosen in Deutschland keinesfalls eine Auslese der Tüchtigen sind, sondern daß darunter sehr viele der tüchtigsten Kerle sind. Wir Sozialisten lehnen diesen Grundgedanken der allgemeinen Bedeutung schon deshalb ab, weil wir wissen, daß zum Besuch höherer Schulen und Universitäten vor allem Geld, was Arbeiterkinder nicht haben.

Ein Beispiel soll das veranschaulichen helfen. Von den Besuchern der Universitäten kommen etwa 5 bis 6 Prozent aus den Kreisen der Arbeiter und Angestellten. Bei den Schülern der Realschulen, Gymnasien usw. ist das Verhältnis um ein geringes günstiger. Somit ist klar, daß für die Bestellung von Beamtenstellen die Arbeiterchaft fast ausgeschlossen ist, da hierfür Besuch höherer Schule Bedingung ist.

Die Stadt Frankfurt a. M. ist davon abgegangen und hat eine Einheitslaufbahn für die mittleren städtischen Beamten durchgeführt. Die Bewerber müssen nach mehrjähriger, praktischer Ausbildung eine Prüfung ablegen. Diese Prüfung wurde bisher einmal durchgeführt. Nach den Mitteilungen des Kulturreferats des Deutschen Freidenker-Verbandes, fielen davon durch: Von den Prüflingenden 62 Pros., von den Militäranwärtern 41 Pros., von den Militäranwärtern 36 Pros., von den Volks- und Mittelschülern 34 Pros.

Wird es einen besseren Beweis für die „Freie Bahn“ der freien Bahn dem Tüchtigen, wenn Volks- und Mittelschüler doppelt so auf bei einer Prüfung abschneiden als Obersekundaner, die eigentlich das Zeugnis haben, welches für eine staatliche und städtische Beamtenlaufbahn verlangt wird. Diejenigen, die immer das Wort des Parteibuchbeamten im Munde führen, wenn sie hören, daß doch hier und da ein Arbeiter eine Stelle besetzt, die im alten und im neuesten Deutschland nur dem Akademiker vorbehalten war, sollten solche Zahlen einmal kritisch prüfen.

Es wäre zu wünschen, daß das Beispiel der Stadt Frankfurt Nachahmung fände. Die Jugend der Arbeiterchaft würde allerwärts bewiesen, wo die Fähigkeiten liegen. Wenn die bürgerliche Welt die zeitliche Ueberlegenheit der Arbeiterjugend, über die man sonst nur wegen „Ungebildet“ die Nase rümpft, nicht fürchtete, würde sie sich nicht überall mit Händen und Füßen gegen eine Veränderung der bestehenden Bestimmungen wenden. Daß „Bildung“ vom Geldbeutel des Vaters abhängt, ist eine Einrichtung des Kapitalismus. Daß jeder ohne Unterschied der Geburt dorthin kommt, wo er kraft seiner Anlagen und Eigenschaften der Gesellschaft am besten dienen kann, ist eine Forderung des Sozialismus.

Neue Zahlen aus der Fürsorge-Erziehung

Das preussische Volkswohlfahrtsministerium legt soeben den statistischen Bericht über die Entwicklung der Fürsorgeerziehung in dem mit dem 31. März 1931 abschließenden Rechnungsjahr vor. Es ergibt sich daraus, daß die Zahl der Fürsorgeerzöglinge in Preußen im Berichtsjahre eine Verminderung um 3703 = 6,8 Prozent auf insgesamt 50 387 erfahren hat, davon 28 428 männliche (56,4 Prozent) und 21 950 weibliche (43,6 Prozent) Jugendliche. Der Rückgang erklärt sich teilweise aus verminderter Anordnung der Fürsorgeerziehung — sicherlich veranlaßt durch die großen Anstaltsprozesse des Vorjahres —; andererseits wirkt sich auch der Rückgang der Bevölkerungsziffer aus. — Von den 30-jährigen befinden sich noch nicht einmal die Hälfte in Erziehungsheimen usw.; rund 51 Prozent sind in Familien, Lehr-, Dienst- oder Arbeitsstellen untergebracht. Das hat seinen guten Grund in der Feststellung, daß über 60 Prozent der von der Fürsorge erfassten Jugendlichen nicht als anormal anzuzurechnen sind, sondern lediglich aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen dem heimlichen Milieu entzogen werden mußten. Daß zwei Drittel der Fürsorgeerzöglinge den deutschen Großstädten entstammen — darunter 10 Prozent allein aus Berlin! — vermag diese Angaben nur zu bestätigen.

Wochenprogramm der S A J

S A J, Groß-Karlsruhe

Es. S. G. Mittwoch: Gemütslicher Abend, der auch zur Ausstrahlung dienen soll. Kommt bitte vollzählig!

Durlach

Donnerstag, 24. Nov.: Abendgesellschaft. Treffpunkt 8 Uhr im Heim. — Sonntag, 27. Nov.: Schützengilde mit den Falken. Adreßes Donnerstag.

Griesheim

Sonntag, 26. Nov.: Ausflugsabend im Schulhaus. Sonntag, 27. Nov.: Adreßes im Gruppenabend.

Gaggenau-Rotenfels

Dienstag: Gymnastik. Am Freitag, 25. Nov.: findet sein Jugendabend statt; dafür findet am Sonntag, 26. Nov., unsere Generalversammlung statt. Jeder Jugendgenosse und jede Jugendgenossin wird um pünktliches Erscheinen gebeten, da die Tagesordnung sehr wichtig ist.

Wochenprogramm der Kinderfreunde

Durlach

Mittwoch, 23. Nov.: 1/3 Uhr. Vorkurs Zusammenkunft: 1/6 Uhr. Roten Falken: „Das Kinderland 1933“. Kommt pünktlich!

Griesheim

Note Falken: Mittwoch, 23. Nov.: Vorkurs im Schulhaus. Alles Leub-sagedogen mitbringen. Erscheint pünktlich.